

Nr. 219. Bromberg, den 23. September 1930.

Der Hohlofenbauer.

Roman von Gustav Schröer.

21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VII.

Das nette Hausmädchen der Frau Bankier Werner mühte sich allmählich um den neuen Kutscher, und sie war ein hübsches, munteres Ding. Sie fing Rudolf jeden Morgen an der Treppe ab, lachte ihm in das Gesicht, plauderte, ging mit ihm nach dem Stalle und kicherte, wenn ihre Hände beim Futtermischen denen des Mannes begegneten. Der war so anders als die aus der Stadt, aber, sollte er ihr ganz gefallen, dann mußte er doch lebendiger werden. Daß sein Gesicht im allgemeinen ernst und nachdenklich war, das stand ihm gut, aber man mußte doch allmählich wissen, ob er auch tanzen und küssen könne.

„Rudolf", plauderte sie eines Morgens, „warum sind Sie denn eigentlich in die Stadt gegangen?"

„Weil ich sehen wollte, wie's andern Leuten zu Mute ist."

„Aber das geht Sie doch gar nichts an, Sie sind doch ein Bauer, der sein Teil hat."

„Woher wissen Sie denn das?"

Das Mädchen hob die Spitznase ein wenig höher. „Ach, die gnädige Frau hat so einiges angedeutet, daß wir Sie nicht mit dem Johann auf eine Stufe stellen sollten und so. Und außerdem, wie Sie der Frau von sich erzählten, wissen Sie, am ersten Morgen, da haben Sie so laut geredet."

Jetzt lachte Rudolf zum ersten Male hell auf. „Marie, das Horchen tut nit immer gut."

Das verdroß das Mädchen. „Ich habe nicht gehorcht, und ein Mädchen, das nicht horcht, taugt nichts, hat meine Mutter gesagt, und wenn Sie so sind, dann . . . brauche ich mich ja gar nicht mehr um Sie zu kümmern."

Und immer noch lachend, beruhigte Rudolf: „Aber warum denn gleich soviel auf einmal? Das ist doch nit nötig. Ja, ich hab mein Teil und, Marie, ich habe sogar ein Mädel."

Husch fuhren die Arme aus dem Mischkasten, eine fliegende Röte jagte über das hübsche Gesicht, ein rascher, prüfender Blick: Er ist ja ganz hübsch, aber alles in allem, ist er nicht mein Gusto, und — Bauer bleibt Bauer. Dann ein bittersüßes Lächeln. „Aha, darum sind Sie so solide!"

Rudolf Korn lachte wieder. „Marie, Marie, Sie scheinen die Männer zu kennen. Das ist eine miserable Sorte."

„Och, das will ich gar nicht mal sagen, aber so in manchen Dingen sind sie alle gleich, und es ist schon aller Ehren wert, wenn einer wenigstens nachher treu bleibt, wenn er verlobt ist."

Die bittere Weisheit aus so jungem Munde machte den Bauern stutzig. „Marie, so denken wir auf dem Dorfe nit."

„Ach, das Dorf wird auch nicht besser sein."

„Besser? Das habe ich nit gesagt, aber wir denken nit so."

„Auf das Denken kommt es ja gar nicht an. Wie einer handelt, das ist die Hauptsache und da . . ."

„Sind sie auch nit alle gleich. Unsere Mädel halten was auf sich . . ."

„Denken Sie wir nicht?"

„S i e ganz gewiß, Marie, aber ich war ja auch noch nit fertig. Und unsere Burschen, die haun wir, wenn sie etwa nit parieren."

„Wer sind denn die wir?"

„Das sind die alten Burschen. Wir halten auf Ordnung. Sie kennen das Dorf nit, aber das muß ich sagen: Wenn der Schulze und der Altbursch nix taugen, dann taugt das ganze Dorf nix."

„Das kann man nicht auf die Stadt übertragen."

„Da muß halt jedes für sich aufpassen."

„Wissen Sie, Rudolf, ich — habe die Männer satt bis an den Hals."

Und Rudolf schelmisch mit den Augen zwinkernd: „Ist das nit ein bißchen früh? Wie alt sind Sie denn?"

„Ich bin neunzehn gewesen, aber ich habe meine Erfahrungen hinter mir."

„Aber Sie sind doch immer so lustig."

„Das ist meine Natur, und dafür kann ich nichts. Aber das will ich Ihnen sagen: Hier ist es ganz schlimm. — Ich habe eine gute, aber strenge Mutter, und mein Vater hat Amt und Stellung. Er ist Magistratsbote. Denen darf ich keine Schande antun, und ich will es auch nicht, aber da war der Hans, und weil ich nicht mitmachte, wie er wollte, ist er zur Selma gelaufen. Und dann war der Jochen, da war's geradeso, und er ging zur Ilse. Sehen Sie", sagte sie wichtig, „das ist es ja eben in der Stadt: Die Männer brauchen sich ja gar keine Mühe zu geben und brauchen auch nichts auf sich zu halten, es warten ja zehn Mädel auf jeden. Er hat die Wahl und", sie schob die Unterlippe vor, „er amüsiert sich eben. Aber das Mädel! Das soll rein sein wie ein neues Tischtuch, von dem noch niemand gegessen hat."

Die neunzehnjährige Weisheit hatte einen traurigen Unterton, der zwang, sie ernst zu nehmen.

„Marie, das wird nit gar so schlimm sein." Rudolf Korn schlug unwillkürlich einen väterlichen Ton an. „Wenn ich an Richard Frieders denke . . ."

„Natürlich", fiel ihm das Mädchen rasch in das Wort, „gibt's auch solche . . ."

Sie schien ihre Not nicht allzu schwer zu nehmen. Der Ton ward leichter, die Neugierde brach durch.

„Rudolf, wie sieht denn Ihre Braut eigentlich aus, und wie heißt sie denn?"

„Sie heißt auch Marie, aber jeder Mensch nennt sie das Mariele."

Das Mädchen schwang sich auf die Futterkiste, neigte sich vor, und ihre jungen Augen funkelten vor Erregung. „Das ganze Dorf nennt sie das Mariele? Gott, das ist so rührend. Das ganze Dorf! Nun ja, es ist halt eben Dorf!"

„Darauf kommt's nit an", berichtigte Rudolf ernsthaft. „Wir haben vier Marien im Dorfe, aber bloß eine heißt Mariele."

„Aber wie kommt denn das? Ist sie eine so große Schönheit?"

„Das weiß ich wirklich nit. Ganz so schön wie Sie wird sie wohl nit sein", neckte Rudolf.

„Ach", verwies das Mädchen, „das müssen Sie nicht sagen. Das steht Ihnen nicht. Sie werden im Leben kein Städter."

„Will ich auch nit werden."

„Ich weiß aber noch nicht, warum Ihre Braut gerade das Mariele heißt."

„Und ich kann es Ihnen auch nit sagen. Es ist halt so. Das liegt in ihrer ganzen Art. Mag wohl auch sein, weil sie die langen Zöpfe hat."

„Wie lang sind denn die?"

„Die gehen bis auf die Fersen."

„Ach, Rudolf, schwindeln Sie doch nicht. Das gibt's ja gar nicht."

„Doch, das gibt's, und Sie können mir das schon glauben. Daran ist kein verlogen Wort."

Da sprang das Mädchen mit einem Satze von der Futterkiste und trat dicht vor Rudolf hin.

„Aber Rudolf, dann hat sie doch ein Kapital."

„Wieso denn?" fragte er verwundert.

Marie schüttelte den Kopf. Ja, die vom Dorfe! Da liegt für einen solchen Menschen das Geld auf der Straße, und er sieht's nicht und hebt's nicht auf. „Rudolf", das zierliche Persönchen reckte sich auf den Fußspitzen, „solch Haar ist doch die beste Reklame für jede Haarwasserfabrik." Sie schlug die Hände zusammen. „Wenn i c h das hätte! Und es ist schön?"

„Ganz fein und blond."

„Aber damit kann sie doch alles machen! Sie kann zur Bühne gehen, sie kann sich malen lassen, vor allen Dingen aber kann sie sich von einer kosmetischen Fabrik anwerben lassen. Wissen Sie, dann gehen so Plakate hinaus: So sieht das Haar aus, wenn man unser Haarwasser verwendet. — Das hängt dann an jeder Litfaßsäule. Rudolf, das Mädel ist ja mehr wert wie ihr ganzer Bauernhof."

„Das weiß ich", setzte Rudolf Korn ernst und knapp drauf.

„Und?"

„Gar nix. Das Mariele bleibt wo sie ist und wie sie ist."

„Rudolf, Sie sind ein Bauer!" rief das Mädchen schnippisch und drehte sich auf dem Absatz um.

„Bin ich und bleibe ich", hörte sie noch eben im Davongehen. Und der Plappermund floß nachher vor seiner Herrin über, die sich gern etwas von dem auch innerlich sauberen Mädchen erzählen ließ. „Denken Sie, gnädige Frau . . ."

Die gnädige Frau hörte zu, lächelte und nickte. „Das freut mich für den Rudolf."

„Mich ja auch, gnädige Frau, aber es ist doch eine Sünde."

„Nein, Marie, das ist keine. Erstens wäre es Betrug . . ."

„Weil das Haar nicht von dem Haarwasser gewachsen ist? — Ach Gott, gnädige Frau, wer fragt denn danach? Das ist immer so."

„Und zweitens behält man das Beste und Schönste am liebsten für sich zu Hause." Sie machte eine kurze Pause. „Marie, Ihr Einfall ist nicht schlecht, er ist sogar sehr geschäftstüchtig, aber das eben ist mir ein sehr ernstes Zeichen: Die einen stellen sich ein auf das Geschäft und werden oberflächlich, die anderen auf die Arbeit und bleiben tiefere Menschen. Unterhalten Sie sich ruhig weiter mit Rudolf, solange er noch bei uns ist."

„Gnädige Frau meinen, daß er nicht lange bleibt?"

„Das meine ich, und ich werde recht behalten."

„Aber er hat doch gar nicht viel zu tun."

„Das ist es eben. — Ziehen Sie Ursula das Russenkittelchen an, Marie."

Nachdenklich tat das Mädchen in den nächsten Tagen seine Arbeit, und nachdenklicher als sonst war der Sohn des Hohlofenbauern in Schönbach.

Er war am anderen Abend zu Grete Frieders gegangen, nicht im mindesten daran denkend, daß er ihr Verlegenheiten bereiten könne. Sie hatte ihn freundlich begrüßt, er hatte in der Sofaecke gesessen, bis sie ihr Mädelchen zu Bett gebracht, hatte gehört, wie die Mutter mit dem Kinde betete und hatte dann der schwarzgekleideten Frau, in deren Gesicht jetzt erst der Schmerz seine Zeichen zu graben schien, gegenüber gesessen. Dann war Frau Grete aufgestanden. „Rudolf, es ist ein so schöner Abend. Ich habe den ganzen Tag im Laden gesteckt. Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir ein Stündchen in den Stadtpark."

Sie waren miteinander die Treppe hinabgegangen. Als sie an einer der Flurtüren vorüberkamen, steckte eine Frau den Kopf lauernd durch den Spalt, und als Grete Frieders dann, nachdem sie eine Treppe tiefer geschritten war, den Blick hob, sah sie, wie sich der graue Kopf weit über das Geländer herabneigte.

Die beiden waren auf der Straße, da sagte Grete Frieders bitter: „Haben Sie die Frau in der Tür gesehen, Rudolf?"

„Ja."

„Wissen Sie, was die jetzt sagt?"

„Was soll sie denn sagen?"

Jetzt sagt sie es ihrem Mann, nachher weiß es die Nachbarin, morgen das ganze Haus, was ich für eine schamlose Person bin. Kaum ist mein Mann unter der Erde, da kommen die Männer zu mir, und ich gehe mit ihnen spazieren, und ich bin ein ganz miserables Frauenzimmer."

„Aber Grete!"

Die Frau lächelte bitter. „Ich hätte es Ihnen ja nicht zu sagen brauchen, aber ich rechne damit, daß es einmal irgendwie auf Sie zugetragen wird. Dann wissen Sie Bescheid. Regen Sie sich nicht auf, Rudolf, die Leute können nicht anders. Sie haben nichts, das sie tiefer packt, und — sie reden, was sie sehen und hören. — Nicht aufregen, Rudolf, es sind arme Menschen. Sehen Sie, der Mann der Frau trinkt. Ich bin gut dafür, daß er jetzt betrunken auf seinem Bette liegt. Die Frau hat auch schon viele Prügel gekriegt."

„Warum geht sie da nit weg? Das ist doch ein Hundeleben!"

„Nicht so schreien, Rudolf. — Das sind Dinge, die Sie auf Ihrem Dorfe nicht kennenlernen, die es da wohl auch nicht gibt."

„Wir haben in Schönbach nit einen einzigen Trinker."

„Vielleicht hat der Mann früher auch nicht getrunken. Ich kenne die Leute erst drei Jahre. Die Frau hat ihr Haus nicht in Ordnung, ist liederlich und mag nicht arbeiten. Der Mann hat vielleicht im Anfange Lärm geschlagen, nachher hat er halt angefangen zu trinken." Grete Frieders wies auf die großen Mietskasernen in der Ferne. „Da steckt viel Jammer drin, Rudolf, aber es wohnen da auch viel tapfere Leute."

„Grete", sagte Rudolf Korn nachdenklich, „ich bin noch nit lange da, aber das weiß ich jetzt schon, daß der Vater unserer Frau recht hat. Der sagt, man muß die Stadt zuerst von der Rückseite sehen."

Frau Grete lächelte. „Das ist leichter gesagt als durchgeführt. Sie werden die Stadt kaum von der Rückseite kennenlernen. Wie wollen Sie das auch machen, selbst wenn Sie es versuchen wollten? Sie können doch nicht in die Häuser hineingucken. Meint der alte Herr aber die Arbeitsplätze, dann hätte er die ruhig als die Vorderseite bezeichnen können. Vielleicht hat er an die Lokale und die Auslagen gedacht. Die sind aber nicht das Gesicht, die sind bloß die Farben drauf und die, nun ja, in der Stadt schminkt man sich halt."

Rudolf sah die Frau verwundert an. „Was haben Sie eigentlich für Schulen durchgemacht?"

Wieder lächelte sie. „Gar keine weiter als eine gute Volksschule. Aber sehen Sie, hier schon haben Sie etwas, das das Dorf doch nicht in dem Maße bieten kann. Wir können leicht soviel lernen, als wir wollen."

Sie schwiegen ein Weilchen. Dann sagte die Frau sachlich und ruhig: „Man wird in der Stadt beweglicher, aber, wenn ich S i e so ansehe und höre, dann scheint mir, man bleibt auf dem Dorfe innerlicher."

Dazu nickte Rudolf. „Das liegt an dem Umgange."

„Mag sein. Sie sind der Erde näher."

Da brach es warm aus dem Manne herauf. In der Ferne erblickte er sein Heimatdorf und erlebte er sein Mädel. Seine Augen gingen durch den stillen, weiten Park und

sahen doch die Bodenwiesen vor sich, den Schönbach mit seinen Wellen und seinen Erlen am Ufer. Er stand auf dem Anger und sah von weitem den Turm der Bergkirche, hörte die Dorfglocken und sah sein Mädel die braunen Arme regen, indes ihm die langen, blonden Zöpfe immer wieder über die Schultern fielen.

Als er aufhörte zu sprechen, sagte Frau Grete: „Für heute ist es genug, Rudolf. Jetzt reden wir nichts weiter."

„Aber das Mariele müssen Sie kennenlernen."

„Ja, das will ich."

„Und meine Mutter auch." Er lächelte. „Ich müßte sie schlecht kennen, wenn sie auf meinen Brief nit herkäme. Aber ich habe ihr geschrieben, sie soll dann zu Ihnen kommen. Das ist Ihnen doch recht?"

„Ja, Rudolf. Bei meinen guten Günthers kann ich zu jeder Stunde abkommen. Gott sei Dank, daß ich die habe."

„Sind denn da keine eigenen Kinder?"

„Nein, die alten Leute sind kinderlos."

„Dann können Sie doch das Geschäft übernehmen."

„Das könnte ich", entgegnete die Frau, wieder ein gutes Lächeln um den Mund, „wenn ich — das Geld dazu hätte. Sie müssen doch schließlich für ihr Alter sorgen."

„Lassen Sie mich erst wieder daheim sein, dann können wir weiter darüber reden."

„Nicht doch, Rudolf. Ich schlage mich schon durch. — Sie müssen ja überhaupt erst Ihre fünftausend Taler beieinander haben."

„Das ist dummes Zeug, und davon kann gar keine Rede sein."

„Wenigstens nicht ernsthaft. Das denke ich auch."

„Wenn der Vater nit so ein Pulverkopf wäre . . ."

„Nicht, Rudolf. Er ist Ihr Vater. Ich glaube, er weiß schon seinen Weg."

„Wird er wohl wissen, aber nötig war's nit."

„Nötig nicht, aber es ist doch gut. Ihre Mutter sieht die Sache richtig an, und Sie tun es ja auch. — Wann wollen Sie denn heim?"

„Das kann ich noch nit sagen, und das kommt ganz darauf an, aber das weiß ich, daß ich ein Jahr aushalte."

„Ein Jahr ist lang."

„Für das, was ich möchte, nit lang genug, aber noch länger will ich's doch nit hinausziehen."

Sie waren wieder in die Straße gekommen, in der Frau Frieders wohnte, und sagten sich gute Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Brot am Wege.

Skizze von **Josef Kamp.**

Den ganzen Tag war Magnus Wentker als blinder Passagier im Bremserhäuschen eines Güterzuges hungernd und schlafend durch unbekanntes Land gefahren. Am späten Nachmittag, als der Zug auf offener Strecke hielt, kroch er aus seinem Versteck, sprang über den Bahndamm, schnitt in der nächsten Wallhecke einen Birkenbengel und stapfte los. Der Weg führte ihn durch schattige Eichenwälder, über grüne Bergwiesen und an wogenden Kornfeldern vorbei.

Er war bisher kaum über die Grenzen der Fabrikhöfe und Zechenhalden hinaus gekommen. Seine Eltern entstammten zwar einem alten Bauerngeschlecht, aber durch die Inflation waren sie um ihre gesamte Habe gekommen, und das Schicksal hatte sie ins Industriegebiet verschlagen. Das wurde für den armen Magnus zum Unglück. Ursprünglich ein Bauernjunge, mußte er von der Schulbank gleich in die Fabrik. Lange hielt er es aber nicht aus, und so erging es ihm dann überall. In Kohlenzechen und Hammerwerken, Eisenhütten und Kesselschmieden, nirgendwo blieb er. Die beklemmende Luft, das Geräusch der Maschinen, die Art der Berufskollegen, das alles wirkte dermaßen auf sein Gemüt, daß er allmählich einer dumpfen Ergebenheit verfiel. Es ging bergab mit ihm. Jahrelang trieb er sich in Wartesälen und Schnapskneipen der Industriestädte herum.

Nun aber trat plötzlich eine Wendung ein. Irgendwo hatte er heute früh auf einem Bahnhof gestanden; und als ein Güterzug langsam an ihm vorbei rollte, wagte er impulsiv einen Sprung auf den fahrenden Zug und ließ sich in eine unbekannte Ferne entführen.

So stapfte er nun durch eine Welt, die er noch nie gesehen. Weit hinter ihm lag die drohende, bedrückende Gewalt der Zechen und Schlote und Glutöfen. Weit wölbte sich der Himmel über ihm; er hatte ihn noch nie so gesehen. Sein Körper straffte sich, die Lungen begannen tief zu pumpen. Eine neue, starke Empfindsamkeit erfaßte ihn und riß ihn ungestüm aus der dumpfen, quälenden Verlassenheit seines bisherigen Daseins. Mit einem dunklen Ahnen ward ihm bewußt, daß er ursprünglich dieser blühenden, fruchtgeweihten Erde gehörte.

Als es Abend wurde, kam er zu einer abgelegenen Waldmühle. Nahebei stand ein alter Schuppen. Eine Leiter führte auf den Heubalken, und die stieg er hinauf. Wandermüde warf er sich in das Heu und streckte sich zum Schlafe. Durch das lockere Pfannendach funkelten die Sterne; der runde Mond stand golden über einem fernen Tannenwald. Draußen in den Linden flüsterte der Wind. Traumhaft rauschten die blitzenden Wasser des Mühlenteiches durch das undichte Wehr.

Es war noch ganz dunkel, als er von seinem Lager aufbrach, um weiter zu wandern. Eine Wachtel schlug im Korn. Im schlummernden Dorfe krähte ein Hahn. Alles lag noch im sanften Frieden der Nacht. Allmählich aber färbte sich der Himmel rot. Der Morgen begann zu grauen. Schnitter mit blitzenden Sensen und Bauernmägde mit dem Rechen über der Schulter wünschten ihm übermütig einen „Guten Morgen". Bald stieg der Sonnenball in lodernder Pracht empor. Hellklingend grüßte eine Morgenglocke. Tautropfen blitzten im Grase und in den Tälern wallte weißer Nebel.

Magnus ließ sich beschaulich am Rande eines Kornfeldes nieder und streckte sich lang. Über ihm stand die blaue Ewigkeit. Hauchzarte Wölkchen segelten über ihn hin. Im Kornfeld wühlte geheimnisvoll der Wind. Und ehe Magnus sich versah, hatte das Wehen der Natur ihm einen tiefen, erquickenden Schlaf beschert. Er war erschöpfter, als er ahnte.

Wie lange er gelegen hatte, wußte er nicht. Doch ahnte er, daß es Stunden gewesen sein mußten, denn die Sonne stand nun hoch am Himmel und brannte, daß ihm der Schweiß ausbrach. Er rekelte sich hoch, raffte den Wanderstecken aus dem Graben, um weiter zu ziehen. Als er jedoch um die Ecke des Kornfeldes bog, stutzte er. Vor ihm zwischen den Halmen stand ein Korb und ein Geschirr. Und weit zurück, in einem Wiesenhang, gewahrte er drei Männer mit breitrandigem Hut, die ihre Sensen mit weitem Schwunge durch das saftige Gras fahren ließen. Zwei Mädchen mit sommerlichen Klapphüten und die Arme bis zur Schulter entblößt, arbeiteten bei ihnen. Magnus betrachtete lüstern den Korb. Er spürte mit einem Male einen unbändigen Hunger. Wann hatte er den letzten kargen Bissen genossen. Wo war die Zeit, da ihn ein ordentliches Mahl gesättigt hatte! O, die Zeit wußte er nicht!

Und hier lag nun das Brot am Wege.

Er war ausgehungert bis aufs Blut. Geld zum Brotkauf besaß er nicht. Zu betteln schämte er sich. Da vermochte er nicht zu widerstehen; mit einem hastigen Griff bemächtigte er sich des Korbes und Geschirrs. Sprang zurück hinter das Roggenstück und begann gierig zu essen. Ha, wie das mundete! Alles um sich vergessend, hieb Magnus grimmig drein. Ungefähr war er fertig, da nahte das Verhängnis. Bronzebraun und glänzend vom Schweiß der Arbeit, die entblößten Arme wuchtig in die Seite gestemmt, stand plötzlich die Hünengestalt des Bauern vor ihm. „Na, Männeken!" brüllte er. „Was ist denn das! — Schmeckt's? — He!" Dann aber verzog sich sein erstauntes Gesicht zum Lachen. „Heda!" rief er über die Wiese hin. „Heda! Kommt mal flink her!" Er winkte, und bald sah sich der ertappte Magnus von einer staunenden, schimpfenden und lachenden Schar umringt. Er suchte stammelnd nach Worten. Aber ehe er so weit kam, sagte der Bauer: „Na, was ist da noch zu machen! Er hat ganze Arbeit getan, seh ich wohl. — Aber Männeken, das sage ich dir: wer essen will, muß auch arbeiten. Los also für die Kost! Wollen doch mal sehen, ob du in allen Teilen so behende bist. — Da hinten wartet die Sense."

Magnus mußte gehorchen. Er nahm also die Sense zur Hand und begann zu mähen. Er hatte ja noch nie ein solches Gerät geführt. Solches voraussetzend, hatte der Bauer seinen Befehl nur in mutwilligem Scherz gegeben, und er pflanzte sich dicht hinter Magnus auf, um ihm die Sense abzunehmen, ehe ein Unheil geschehe.

Aber welch ein Wunder: Der Magnus mähte wie ein Alter! Mit wuchtigen, vollen Armen hieb er drein. Rauschend fuhr die Schneide durch das fette Gras, und in langen Schwaden brachen die Halme nieder. Alle sahen es mit Staunen. Auch Magnus selbst wunderte sich sehr. Es war ihm, als habe er sein Leben lang nichts anderes getrieben. Und welche Freude, welche Glückseligkeit durchrieselte ihn bei diesem Werk! Die Bauernnatur seines Geschlechtes wurde in ihm lebendig. Das Blut seiner Väter begann in ihm zu singen. Er fühlte sich ganz mit seinem Werk verbunden. Er spürte, daß er lebte. Er wußte mit einem Male, daß er die Heimat gefunden hatte. Ohne aufzusehen, tat er seine Arbeit. Bis der Bauer ihm die Faust auf die Schulter legte. „Kerl!" rief er. „Wer bist du? Ein Landstreicher — ein Bauer? — Das kann ich nicht begreifen. Sag mir, wie das kommt! Ich habe kaum einen gesehen, der so die Sense wirft. Dich kann ich gut gebrauchen."

Magnus warf die Sense hin. In seine Augen kam ein lebendiges Leuchten. Mit beiden Händen griff er nach des Bauern Arbeitsfaust. „Herr!" rief er, „nehmt mich an als Knecht. Es soll Euch nicht gereuen."

Sie wurden einig. Der Bauer hat es nie bereut. Magnus wurde ein ganzer Kerl. Er hatte seinen Platz gefunden. Das Blut seiner Väter war in ihm lebendig geworden.

Welt.

Sinnsprüche von **Richard von Schaukal.**

Wie kannst du mit der Welt in Frieden leben?
Laß ihr, was sie sich weigert, dir zu geben.

*

Wenn dich die Welt in ihre Arme zieht,
Bleibst du allein: dein guter Engel flieht.

*

Die Welt, die dich umgibt, kannst du nicht wandeln:
Weich ihr nicht aus, versuch sie zu behandeln.

*

Versuch nicht, allem einen Sinn zu geben,
Doch trachte, mit Besinnung zu erleben.

Der Walzer von Strauß.

Der Juliabend war auch um 12 Uhr noch so schön, daß Gerta beschloß, noch eine halbe Stunde im Garten ihrer Villa zu bleiben und noch einen Walzer von Strauß auf das Grammophon zu legen. Herrlich klangen die „G'schicht'n aus dem Wiener Wald" in die schöne Nacht hinein, als plötzlich ein junger Mann in den Garten trat:

„Verehrte, gnädige Frau, entschuldigen Sie bitte die Störung. Ich werde Ihnen nichts tun, aber ich bin ein solcher Verehrer von Strauß-Walzern, daß ich nicht widerstehen konnte, als ich vorbeiging und in den Garten kam. Ich setze mich ganz still auf einen Stuhl, und wenn die Platte abgespielt ist, gehe ich ohne Aufsehen hinaus."

Der junge Mann sah nicht unsympathisch aus und schien seiner Kleidung und seinem Äußeren nach ein gut erzogener Mann zu sein. Als die Platte zu Ende gespielt war, flehte er in herzlichsten Worten:

„Ach bitte, lassen Sie auch noch die andere Seite spielen. Ich bin Ihnen so dankbar, aufrichtig und von ganzem Herzen dankbar, und ich habe solange meine geliebten Strauß-Walzer nicht gehört. Versagen Sie mir die Bitte nicht."

Gerta ließ auch noch die andere Seite spielen und als der junge Mann aufs neue bat, als auch diese abgespielt war, spielte sie wohl eine halbe Stunde Strauß-Walzer. Dann aber stand er auf:

„Entschuldigen Sie, bitte, vielmals meine Störung und nehmen Sie als Dank eines Menschen, den Sie mit seiner Lieblingsmusik erfreut haben, einen Handkuß."

Formvollendet küßte er Gerta die Hand und ging unter Verbeugungen aus dem Garten. Gerta dachte noch einige Minuten über das seltsame Abenteuer nach. Dann ging sie hinauf in ihr Zimmer.

Gerta hat nie wieder im Garten bei Nacht Walzer von Strauß gespielt, denn während sie vier Walzer spielen ließ, hat man in der Villa vier Schränke ihres Inhalts beraubt.

Walter Gelmar.



Bunte Chronik



* **Die Modeberaterin mit 200 000 Mark Gehalt.** Eine der höchst bezahlten weiblichen Angestellten ist Fräulein Virginia Hamill. Sie verdient 200 000 Mark jährlich und versieht dafür lediglich die angenehme Aufgabe einer Stilberaterin. Sie hat rechtzeitig zu wissen, wie sich die Mode gestalten wird und was die Frauen von den Sonderheiten einer Mode an Schnitt und Farbe am meisten bevorzugen werden. Sie leitet einen ganzen Stab von anderen weiblichen Angestellten, die Geschmacks- und Modebeobachtungen in den Provinzstädten anzustellen haben. Sie selbst kommt aus Newyork, wo man ihr das Riesengehalt bezahlt, häufig nach den europäischen Hauptstädten, weil deren Geschmack in wachsendem Maße die europäischen Amerikanerinnen und damit auch die Frauenwelt jenseits des Ozeans beeinflußt. Immerhin bleibt es auffallend, daß eine derartige Leistung mit einem Gehalt von 200 000 Mark bewertet wird, mehr als sechs Ministergehälter ausmachen. Verständlich wird das Gehalt erst, wenn man überlegt, daß von den Vorschlägen der Beraterin das Gelingen schwerwiegender Entschlüsse abhängt.

* **Die Ameise als Wundarzt.** Interessante Dinge vom Amazonenstrom werden von einem Mitglied der Marshall-Field-Expedition berichtet. Die Iquito-Indianer des östlichen Péon scheinen über sehr wenig medizinische Hilfsmittel zu verfügen. Unter ihren Gebräuchen ist der ungewöhnlichste, daß sie Ameisen mit mächtigen Kiefern zum Zusammennähen von menschlichen Wunden benutzen. Das Insekt beißt mit seinen harten Schneiden die Schnitte der Haut und bringt sie so zusammen. Bei der Operation verliert der tierische Wundarzt sein Leben. Nachdem er mit seinen Kiefern die Haut eng zusammengezogen hat, bricht sein Körper ab und der leblose Kopf bleibt mit seinem toten Greifer auf der Haut, bis die Wunde geheilt ist. Danach wird der Kopf entfernt. Man hat Indianer angetroffen, deren große Wunden mit einem halben Dutzend Ameisenköpfen verklebt waren.

Lustige Rundschau



* **Einkauf.** Er war Sachse, etwa sechzig und meist erheiternd. Er badete nie und hielt sich am liebsten in der Nähe speckiger Frauen auf. Die Ebelingsche (jene alte Flundernfrau, die sämtlichen Tratsch von Haus zu Haus gratis lieferte) erzählte uns dann allerhand Interessantes von ihm. Zwei Tage zuvor war er mit dem Dampfer von Althagen nach Ribnitz gefahren, um eine Jägerjacke zu erstehen, die um zwei Mark billiger sein sollte als im nahen Wustrow. Die Fahrt kostete, von den drei Stunden Zeit abgesehen, drei Mark. Der Mann war pensionierter Magistratsbeamter, als solcher lag ihm, dreißig Jahre lang, die Pflicht ob, städtische Arbeiten zu vergeben. Die billigste Offerte erhielt paragraphengemäß und prinzipiell den jeweiligen Auftrag zugesprochen.

* **Qualitätsraucher.** „Wat hast 'n du von deinen Kindern zum Geburtstag zum Jeschenk bekommen?" — „Hm! Ein Kistchen nur in besseren Straßen gesammelte Qualitätszigarrenstummel!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.